

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 102 (1976)  
**Heft:** 38  
  
**Artikel:** Wie man ein Bad gründet  
**Autor:** Troll, Thaddäus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-619590>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

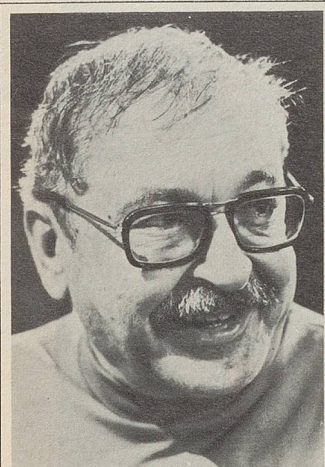
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Wie man ein Bad gründet



Thaddäus Troll

Man kaufe sich an einem möglichst abgeschiedenen Ort eine Wiese und fange an zu bohren. Stösst man auf nichts, so hat man sich arm, stösst man auf Erdöl, so hat man sich reich gebohrt. Findet man wohlschmeckendes Wasser, so ist man Besitzer einer Quelle und kann damit ein Kneippbad gründen. Besser jedoch ist es, auf übel-schmeckendes Wasser zu stossen, das mit Eisen, Schwefel oder Salz verunreinigt ist. Dann ist man Besitzer einer Heil- und damit einer Geldquelle. Denn was schlecht schmeckt, ist gesund.

Ist das gefundene Wasser warm, so sammle man es in einem Teich und verlocke kräftige Männer, darin probeweise zu plantschen. Je eher sie vom Schlag gerührt werden, desto heilkräftiger ist das Wasser. Ist es lauwarm oder kalt, so verabfolge man es zum Trinken. Veranlasst es die Trinker, in eine rasche, zielstrebige Gangart zu fallen, was vermuten macht, dass sie etwas tun wollen, was sie nicht lassen können, so ist das Wasser besonders wirksam.

Nun lasse man einen Chemiker untersuchen, welche Bestandteile das Wasser zum Kaffeekochen ungeeignet machen, und einen Arzt feststellen, für welche Organe die artfremden Beimengungen gut sind. Hierauf trage man Sorge, dass dem Dorf, in dem die Quelle liegt, das Adelsprädikat BAD vorgesetzt wird, was auf die Preise ebenso treibend wirkt wie Heilwasser auf die Verdauung. Nun bedarf es einer Kurverwaltung, eines Kurdirektors, eines Kurhotels, eines Kurhauses, eines Kurorche-

sters und eines Kurarztes, um den Kurbetrieb zu eröffnen.

Mit dem Heilwasser treibe man alsdann allerlei Schindluder. Es wird erhitzt, um die Kurgäste darin aufzuweichen. Es wird ihnen eingeflösst. Sie müssen es in gasförmigem Zustand inhalieren. Mit teurem Schmutz vermischt, der Fango heisst, wird es ihnen auf diverse Körperteile geklatscht.

All dies verordnet der Kurarzt, der bei der ersten Konsultation ein ebenso bedenkliches Gesicht machen muss wie der Automechaniker vor einem Vehikel, das eigentlich schrottreif ist. Er verbietet ein bis zwei besonders angenehme Laster, gleicht das durch Zufuhr von teurem Heilwasser aus und verordnet lästige Bewegungen auf vorfabrizierten Spazierwegen, die der Pulsfrequenz angepasst sind.

Dadurch gerät der Kurgast in eine miese Stimmung. Er trinkt Wasser, das den Gaumen beleidigt; begegnet Damen, die das Auge beleidigen, und wird einem Kurorchester ausgesetzt, welches das Ohr beleidigt.

Damit der Patient nicht nur an seinen geschädigten Leib denkt,

sondern nach höheren Gütern strebt, gründe man in Badeorten mit gehobenem Kurbetriebsklima eine Spielbank, in der auch eine Kur-Tisane ihr Wesen treiben darf. Auch Konversationszirkel seien zur Kontaktpflege empfohlen. Der Kurkonversationsstil erfordert es, dass man angesichts einer adretten Dame den Satz: «Mit Ihnen einmal ein, zwei Fläschchen Wein trinken und auf die Kurvorschrift pfeifen!», ungefähr folgendermassen übersetzt: «Was halten Madame von der Schizophrenie des Existentiellen bei Max Frisch?»

Ziemlich erleichtert verlässt der Kurgast nach drei, vier Wochen den Kurort. Da die Verpflegung dürftig und teuer ist, weil sie sich Diät nennt, ist er um ein paar Pfunde erleichtert, und auch die Brieftasche ist zu Gunsten des Badgründers dünner geworden. Die Aussicht, in der Familie keine Konversation mehr pflegen zu müssen und die verbotenen ein bis zwei Laster wieder aufnehmen zu können, stimmen den Badegast froh. Deshalb stelle der Kurarzt fest: der Gesamtzustand hat sich gebessert. Das viele Wasser hat auf

Atropos, die Parze, welche den Lebensfaden abschneidet, wie die Feuerwehr gewirkt. Wenn der Kurgast im nächsten Jahre wiederkommt, lässt sie die Schere noch für ein paar Jährchen im Futteral.

Wie gut, dass Besitzer von Weinbergen keinen Arzt finden, der Trinkkuren verordnet. Das wäre eine schmutzige Konkurrenz!

